Stadt-Zeitung

Die Maßregelungen im Bezirk Halle.

Reichsgewerkschaft der Eisenbahner. — Bisher 23 Beamte suspendiert.

Die Reichsgewerkschaft der Eisenbahner, Bezirksgruppe Halle hatte zu gestern abend nach dem Pfälzer Schießgraben eine gutbesuchte Versammlung einberufen, in der über die Ereignisse seit Beginn dieser Woche berichtet werden sollte. Das Hauptthema war: Die Maßregelungen, deren Auswirkung sich jetzt immer mehr bemerkbar gemacht habe. Trotz der Zusicherungen des Reichskanzlers, daß nur die Führer disziplinarisch verfolgt werden sollen, sei man in dieser Beziehung ziemlich weitherzig gewesen. Seit Beginn dieser Woche seien nicht nur einzelne Verfahren, sondern Massendisziplinierungen erfolgt. Im Bezirk Halle allein seien bis jetzt 23 Beamte suspendiert worden, und ohne Zweifel sei die Liste bei solchem scharfen Vorgehen der Direktion noch nicht geschlossen. Noch schlimmer sei die Lage in den Nachbarbezirken, wo die Zahl 100 verschiedentlich schon weit überschritten sei. Bei aller Mißstimmung zweifelte man aber auch nicht daran, daß der Reichskanzler, der jetzt durch die politischen Ereignisse gebunden gewesen sei, seine Versprechungen erfüllen werde, sodaß ein großer, man hofft: der größte Teil der Verfahren niedergeschlagen werde.

Zum Schluß wurde folgende Entschließung eingebracht, die einstimmige Annahme fand:

Die in dem Pfälzer Schießgraben tagende Versammlung der Ortsgruppe der Reichsgewerkschaft verurteilt aufs schärfste die von der Verwaltung getroffenen Maßregelungen und die Auslegung der mit der Regierung vereinbarten Bestimmungen. Sie warnt vor einer Ueberspannung und gibt der Verwaltung den Rat, keine Beamten zu schaffen, denen in Zukunft durch diese Maßregelungen jede Diensfreudigkeit genommen wird.

Admiral Loof

über

„Die Kreuzerfahrt der „Königsberg" und Anteil der Marine an der Verteidigung Deutsch-Ostafrikas".

Die Koloniale Arbeitsgemeinschaft hatte Herrn Admiral Loof, einen der hervorragendsten Mitkämpfer Lettow-Vorbecks, zu einem Vortrag eingeladen, der am Dienstag Abend im ausverkauften Mozartsaal stattfand.

In seinen einleitenden Worten legte er die Ziele seines Vortrages dar. Einmal wollte er in ihm gewissermaßen eine Rehabilitation des durch die Revolution stark in Mißkredit geratenen Rufes der Marine geben, und andererseits wollte er die Erinnerung an unsere Kolonien wiederauffrischen, wiederauffrischen besonders in der Jugend, damit diese nicht ruht, bis die deutsche Flagge wieder über den Kolonien weht.

„Die Waffenbrüderschaft, die zwischen Schutztruppe und Marine schon im Frieden geschaffen wurde," begann er dann zu erzählen, hat im Kriege die schönsten Früchte gezeitigt: die Marinetruppen mit ihren 600 aktiven und 400 inaktiven Kämpfern haben ein Drittel der gesamten deutschen Streitkräfte gebildet. Ich hatte im Indischen Ozean Kreuzerkrieg zu führen und damit die Kolonie von der Seeseite zu schützen. Am 31. Juli 1914 fuhr ich in den Indischen Ozean, nachdem ich das aus drei Einheiten bestehende Kampfgeschwader von mir abgeschüttelt hatte, das bereits fünf Tage vor Kriegsausbruch in dem deutschen Hoheitsgebiet sich aufhielt, um die „Königsberg" für alle Fälle zu beschatten. Ich benachrichtigte sämtliche deutschen Handelsschiffe, die sich im Indischen Ozean aufhielten, von dem Kriegsausbruch und verlegte dann, von einer Reihe englischer Kreuzer verfolgt, mein Operationsgebiet vom Golf von Aden nach der Insel Madagaskar, der „Emden", von deren Vorhandensein niemand etwas wußte, somit die Gegner vom Halse schaffend und ihr zu dem erfolgreichen Kaperkrieg Gelegenheit bietend. Kohlenmangel zwang mich, die Mündung des Rufiflusses in Deutsch-Ostafrika aufzusuchen, um dort mein Schiff wieder seeklar und gefechtsbereit zu machen. Ich ging dann von neuem gegen den Feind vor, lief in den Hafen von Sansibar ein, wo der englische Kreuzer „Pegasus" vor Anker lag, und schoß diesen so zusammen, daß er bereits nach einem ¾stündigen Gefecht die weiße Flagge hißte. Leider zwangen mich Maschinendefekte dazu, das Rufisidelta wieder aufzusuchen; unglücklicherweise bekamen diesmal die Engländer von meinem Versteck Wind, und bald blockierte ein Geschwader von 21 Einheiten mit einem Gesamtdeplacement von 80 000 Tonnen die Rufisi-Mündung. Nach zehn Monaten, die für uns in dem fieberverseuchten Rufisidelta eine Leidenszeit ohnegleichen bedeuteten, holte der Engländer endlich zum entscheidenden Stoß aus. Der erste Angriff wurde abgeschlagen, doch der fünf Tage darauf wiederholte zweite Vorstoß ließ unser Schiff in Flammen aufgehen, so daß wir es in die Luft sprengen mußten.

Die Besatzung wurde als Infanterietruppe ausgebildet und als reine Europäertruppe verwandt, nachdem schon kurz nach Kriegsausbruch die Besatzung des kleinen Vermessungsschiffes „Möve", das in Daressalam stationiert war, in den Dienst der Schutztruppe gestellt worden war. Man hatte die „Möve" versenkt — und ihrer Besatzung die Seekriegführung auf dem Tanganjika-See übertragen. Die Schiffsgeschütze der „Königsberg" wurden unter ungeheuren Schwierigkeiten nach Daressalam geschafft und dort auf eigens für sie entworfene Radlafetten gesetzt, so daß sie nunmehr der Schutztruppe unersetzliche Dienste leisten konnten. Ich war Befehlshaber von Daressalam, und damit zugleich Küsten- und Etappenkommandant. Als solcher hatte ich dafür zu sorgen, daß die Ladung, die der Blockadebrecher „Marie" aus der Heimat gebracht hatte, wohlbehalten an die Tausende von Kilometern entfernten Fronten geschafft wurde. Als wir vor dem konzentrierten Angriff unserer Feinde Daressalam räumen mußten, wurde ich zum Kommandanten der Südfront ernannt, wo die Portugiesen mit einem Expeditionskorps von 5 000 Mann einen Einfall in die Kolonie gemacht hatten. Mit 526 Gewehren und einem Königsberggeschütz gelang es mir, dieses Korps völlig zu vernichten. Im Süden habe ich dann nach zehn Monate lang im Kampf mit den Engländern gestanden, bis General v. Lettow unter Zurücklassung aller Lazarettkranken und Marschunfähigen auf portugiesisches Gebiet hinüberging und dort sich noch bis zum Waffenstillstand hielt. Zu den Zurückgelassenen, die den Engländern in die Hände fielen, gehörte auch ich. Im März 1919 wurde ich aus der Gefangenschaft entlassen und konnte Seite an Seite mit General v. Lettow und Gouverneur Dr. Schnee an der Spitze der Ostafrikakämpfe in Berlin einziehen."

Admiral Loof, der schon zu Beginn seiner Rede mit lebhaftem Applaus begrüßt worden war, wurde von der Versammlung durch stürmischen Beifall gefeiert. Leidenschaftslos und gerade durch diese schlichte Sachlichkeit wirkten seine Ausführungen so fesselnd, so überragend, wurden sie ein hohes Lied von deutscher Mannestreue.

Vom Arbeitsmarkt.

Im Allgemeinen günstige Verhältnisse.

Auf Grund der Beobachtungen des städt. Arbeitsamtes Halle (Kreisarbeitsnachweis für den Saalkreis) wird über die Lage des Arbeitsmarktes in Halle und dem Saalkreis von November bis Januar folgendes berichtet: Wie in den vorhergehenden drei Monaten war auch im November, Dezember und Januar im Bereich des Arbeitsamtes die allgemeine Arbeitsmarktlage günstig. Während der ganzen Berichtszeit bewegte sich der normale Tagesbestand der beim Arbeitsamt gemeldeten männlichen Arbeitsuchenden zwischen 450 und 600. Hierzu kam allerdings während der einzelnen Frostperioden noch eine Zahl von vorübergehend arbeitslosen Bauarbeitern, die je nach der Stärke und Dauer des Frostes schwankte und Ende Januar den höchsten Stand von 450 erreichte. Außerdem waren täglich im Durchschnitt 100—150 Bewerber gemeldet, die sich noch in Stellung befanden. Das Angebot männl. Stellen hat gegenüber den 3 Vormonaten bedeutend nachgelassen. Zwar ergab im November der tägliche Bestand gemeldeter Stellen im Durchschnitt noch 443 feste und 41 Aushilfsstellen. Diese Zahlen sanken aber mit Beginn des Dezembers sehr schnell und zeigten von Mitte Dezember bis Mitte Januar einen Tiefstand von durchschnittlich 226 und 39, der sich indessen in der letzten Hälfte des Januar wieder auf 260 und 53 hob. Trotz seines Rückganges muß das männl. Stellenangebot als sehr gut bezeichnet werden. Denn es ist eine bekannte Erscheinung, daß in der Winterszeit, welche auf die Beschäftigungsmöglichkeit im Freien nachteilig wirkt, das Stellenangebot immer zurückgeht.

Dennoch wurden beim Arbeitsamt in den 3 Berichtsmonaten insgesamt 6169 (im Vorjahre 4287) männl. Stellen neue gemeldet und 5225 (3635) männl. Stellen besetzt. Das bedeutet gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres ein mehr von 40 bezw. 44 Prozent. Von maßgebendem Einfluß auf diese günstige Arbeitsmarktlage war die Metall- und Maschinenindustrie, die wie im Herbst 1921 immer noch voll beschäftigt war. Es bestand sogar im Metallgewerbe an gewissen Spezialarbeitern dauernd Mangel. Das Arbeitsamt vermittelte in der Berichtszeit insgesamt 870 (i. Vorj. 531) Metallarbeiter, also 67 Prozent mehr wie in der gleichen Zeit des Vorjahres. Der sonst dauernd große Mangel an gelernten Bauarbeitern wandelte sich seit Ende November infolge des Frostes, wie bereits erwähnt, in Arbeitslosigkeit, wird aber nach dem Eintritt milder Witterung sofort wieder in die Erscheinung treten, und bei der in diesem Jahre zu erwartenden größeren Bautätigkeit fühlbarer werden als vorher. Der Bedarf an Schneidern war während der ganzen Berichtszeit nicht zu befriedigen, wenn er auch im Januar etwas nachließ. Die gemeldeten offenen Stellen für Friseure sowie für jugendliche Hausdiener und Laufburschen waren ebenfalls schwer zu besetzen. In den graphischen Gewerben bestand eine geringe Arbeitslosigkeit. Dagegen deckten sich im Nahrungs- und Genußmittelgewerbe, sowie in der Lederindustrie beim Arbeitsamt im allgemeinen Angebot und Nachfrage. Die Anforderung von männl. Arbeitskräften für die Landwirtschaft war der Jahreszeit entsprechend gering. Aus dem Gastwirtsgewerbe war immer ein Bestand von 50—60 und mehr Arbeitslosen vorhanden. Obgleich eine größere Zahl Kellner, in feste, meist auswärtige Stellungen vermittelt wurde, konnte bei der rückläufigen Entwicklung dieses Gewerbes — Verkauf von gastwirtschaftlichen Betrieben — die Arbeitslosigkeit nicht vermindert werden. Für ungelernte Arbeiter waren der Rückgang der Beschäftigung im Freien und das Aufhören der Zucker-Kampagne von großem Nachteil. Die Arbeitslosigkeit hatte hier stark zugenommen, wenn nicht die lebhafte Nachfrage nach Ungelernten aus dem Metallgewerbe und besonders dem Handels- und Transportgewerbe sowie die Anforderungen der Post für den Weihnachts- und Neujahrsverkehr ausgleichend gewirkt hätte. Auch die Verbreitung der Grippe trug ihren Teil bei, durch einen größeren Bedarf von Ersatzkräften für Erkrankte das Arbeitsangebot zu heben. Die Unterbringung von Schwerbeschädigten entwickelte sich glatt ab. Kaufmännische und Bürokräfte jugendlichen Alters waren, soweit sie eine gute Durchbildung aufwiesen, sehr begehrt, dagegen machte die Einstellung älterer Bewerber in diesen Berufen große Schwierigkeiten.

Der weibliche Arbeitsmarkt zeigt sich im allgemeinen wenig abhängig von dem sehr veränderlichen männlichen Arbeitsmarkt und der Jahreszeit. Daher bewegte sich, wie während des ganzen Jahres, so auch in der Berichtszeit, der Tagesbestand an weiblichen Arbeitsuchenden um 300 und an weiblichen offenen Stellen um 400 herum. Insgesamt wurden in den drei Monaten beim Arbeitsamt 3439 (im Vorjahre 3574) neue weibliche Stellen gemeldet und 2441 (2730) besetzt. Also im Gegensatz zu dem männlichen Arbeitsmarkt ein Rückgang gegenüber dem Vorjahre, der aber mehr zufälliger Art ist. So zeigte der weibliche Arbeitsmarkt die schon früher beobachtenden typischen Erscheinungen: Uebermäßiger Andrang zur Fabrikation, Bevorzugung jugendlicher Fabrikarbeiterinnen bei der Einstellung, ständiger Mangel an weiblichem Personal in der Haus-, Gast- und Landwirtschaft, besonders hervorzuheben ist nur, daß der Bedarf an jugendlichen kaufmännischen Qualitätskräften, hauptsächlich an tüchtigen Stenotypistinnen anhielt, und erst in der letzten Zeit etwas nachließ. Bedenklich ist die neuerdings hervorgetretene Leitung weiblicher Angehöriger anderer Berufe, auch älterer, sich kaufmännisch ausbilden zu lassen in der Hoffnung, dadurch bald eine gut bezahlte Stelle zu finden, eine Hoffnung, die meist bitter täuscht, da fast nur jüngere und geübte Kräfte zur Einstellung kommen.

Vortrag des Prähistorikers Prof. Dr. Hahne.

In der Lat. Hauptschule in den Franckeschen Stiftungen wird am Donnerstag, den 16. Februar, abends 8 Uhr, ein Vortrag gehalten werden, dessen Reinertrag zum Besten der neuen Lichtanlage in der Aula sowie zur Unterstützung unbemittelter Schüler bestimmt ist. Für den Vortrag ist Herr Professor Dr. Hahne, Direktor des Provinzial-Museums, gewonnen, der über das Thema „Deutsche Vorgeschichte" sprechen wird. Für weitere Kreise sei bemerkt, daß Herr Professor Dr. Hahne einer der besten Kenner der vorgeschicht-

Hulda Grögel, Konfitüren

Eine Novelle von Richard Riess.

(1. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Schimbke, der Tür am nächsten, hatte sich bereits gerückt. So blieb diese Frage unbeantwortet. Gebbo versäumte nicht, den vielen Fünfen, die, in seinem Lehrerkalender, die Leistungen des Schülers Schimbke charakterisierten, eine Schwester zu geben. Bei dieser Gelegenheit notierte er in Kurzschrift die Namen der Anwesenden, notes, mit einem Nebengedanken, die glückliche Erfindung „Stenographie" und sagte noch einmal: „Nun? dabei??!!"

Er sprach es zu keinem anderen Schüler als zu Frau Hulda Grögel, da geschickt und geschwind die gesamte Kundschaft der Schokoladenholdin die heute so ungastliche Stätte verlassen hatte. Auch Scheffler saß nicht mehr auf seinem Platze. So konnte Gebbo im Unterrichte fortfahren. Er wandte sich an Frau Grögel, geb. Ferdmand und sagte: „Und nun zu Ihnen, Frau: Mein Name ist Professor Dr. Gebbo, Ordinarius der OIIa . . . hm . . hm . . hm . . Ich habe mit Ihnen zu reden!"

Frau Hulda, die bis jetzt geschwiegen hatte, hob nun den Kopf und sah auf einmal garnicht mehr freundlich aus. „So?" sagte sie. „Und deshalb müssen Sie mir alle Kundschaft aus dem Laden treiben? Wer ersetzt mir denn den Verlust, he?"

Gebbo räusperte sich. Diese Unbotmäßigkeit kam ihm unerwartet. Er wollte Milde walten lassen. So sagte er:

„. . . Und wer ersetzt dem Gymnasium, das seine Söhne zu allem Guten und Schönen erziehen will, den Verlust an.. an.. hm.. tja.. dabei.. an den moralischen Werten, die hier in diesem Laden systematisch zu Grunde gerichtet werden? Wir können die Schlange in unserem Garten nicht dulden. Ich kann mir zwar denken, daß Ihnen die Bedeutung pädagogischer Besorgnis nicht... hm... vollends klar wird, aber... gleichwohl! Sie wissen jetzt Bescheid..."

Er hatte die Arme verschränkt und den Vollbart, nur selten, durch die für einen Augenblick freigegebenen Finger rauschen lassen. Und bemerkte gar nicht, daß Frau Hulda Grögel, die leicht zu versöhnen war, mehrere Male jene Bewegung des Zeigefingers gegen die Stirn ausführte, die, in der Zeichensprache des vulgären Volkes einen Zweifel an der geistigen Vollkommenheit des jeweiligen Partners zu bekunden pflegt.

„Fahren wir fort", sagte Gebbo, gehen wir, quasi, dabei, in medias res der mich im eigentlichen Sinne hierher geführten Angelegenheit: Also denn: Im Klassenbuche der OIIa fand ich, dabei gleich einmal, gestern, als ich dem Schüler Mitterzweig ein Notat wegen Unaufmerksamkeit einschrieb, dieses poetische Machwerk."

Er zog einen Zettel aus dem Oberlehrerkalender und las:

Ode an Hulda Gr.
Mit Deinen schwarzen Augen leuchtest Du m
meine Nächte,
Deines Mundes Lachen klingt mir im Traum,
Und Deines Haares dichte, rotbraune Flechte,
Fester und fester wird sie, meiner jungen Hoffnung
starkstützender Baum.
Und Deines Lei.....

Er kam nicht weiter. Die Tapetentür, die vom hinteren Ende des Ladens, dicht neben dem Tische, an dem Klaus Scheffler sein Eis verzehrt hatte, in den Flur führte, wurde aufgerissen und...

„Geben Sie mir mein Eigentum zurück, Herr Professor", rief Klaus Scheffler.

„Dabei gleich einmal!" sagte, sprühenden Auges, Professor Gebbo. „Dieses Papier habe ich im Klassenbuche gefunden. Es bleibt konfisziert und wird, dabei, dem Herrn... hm... Direktor vorgelegt werden."

„Herr Professor!" rief Klaus. Nein, schrie! Doch Gebbo donnerte:

„Frühreifer Tunichtgut!!"

Das mußte Klaus vor Frau Hulda hören. Nur ein ganz klein wenig Genugtuung bereitete ihm der Dame jäh auflodernbes Temperament:

„Herr Professor, das muß ich Ihnen schon sagen, daß mein Lokal keine Schulstube ist. Wenn ich Ihnen mit nicht anderem dienen kann, dann erlaub ich mir schon zu bemerken, daß meine Ladenmiete Geld kostet! Sie verscheuchen mir ja meine Kunden."

„Es wird sich zeigen, ob... nein, was stärker ist ... Ich werde auch dies dem Herrn Direktor melden ... Unsere Schüler, dabei, müssen bewahrt werden... und damit gut und genug. Ihnen, Scheffler, befehle ich hiermit, heimzugehen, dabei!" Scheffler ging. Und auch Gebbo nahm die Klinke in die Hand. — — —

„Das is heute mal'n Tag", seufzte die zurückgebliebene Dame und zupfte sich vor dem Reklamespiegel die Frisur gerade. „Die Männer... nee sowas! Einer imma varückta wie der andere... Was der olle Professor nur eegentlich will... Ach, ich hab ja nur auf die Schultaaa gefükt... Kinder, Kinder, nee sowas..."

Sie pfiff sich eins, räumte den Eisteller Schefflers weg, zupfte einer Attrappe, einen österlichen Hasen darstellend, ein rotbraunes Haar vom Kopf, und dann fiel ihr ein: Wo er heute nur bleibt...?

Da kam er auch schon, vorsichtig, schlüpfte schnell durch die Ladentür, die er mit der Linken noch eine Weile festhielt, während die Rechte Frau Huldas Kinn zu fassen bekam. Schnell beugte er den Kopf vor, und im gleichen Augenblicke spürten Huldas Lippen einen sehr angenehmen Bart. Dann ließ Dr. Wiesner, der Probekandidat des Bernhardts-Gymnasium, die Tür los und bat um ein halbes Pfund Pistazien-Pralines.....

4.

Klaus Scheffler, den Obersekundaner, begleiteten nicht sehr rosige Gedanken, während er, die beiden lateinischen Texte lässig, wie ein Student, in der Hand schwingend, über die breiten Promenaden seiner mütterlichen Wohnung zupilgerte. Dabei lachte heute die Sonne, und die Schwäne im Stadtgraben freuten sich an den seltenen Lenztage, der die Stadt mit dem üblichen Maizegen verschonte. Schon blühten die Akazien, und ihr starker, süßer Duft war wie Liebeswerben. Tulpen blühten ihre bunte Schönheit in kommerzienrätlicher Uppigkeit auf den Rasenrondells; am Denkmal des heimischen Dichters hatten die mageren Rhododendronsträuche sich leichtes Rot angeschminkt, und ein paar Vögel sangen ihr neuestes Couplet. Auf den Bänken saßen Kindermädchen und schoben die ihnen anvertrauten Rohrwagen, soweit ihre Arme reichten. Manch eine knitt die Lippen zusammen, blickte in den Himmel und dudelte, in Gedanken, den schönsten Walzer von gestern. Es war ja heute Montag.

„Blödsinn, das alles," dachte Klaus Scheffler. „Die ganze Liebe ist Unsinn! Und dieser sogenannte Frühling! Pah! Wie sich das alles spreizt und tut! Nur Kopfschmerzen kriegt man von dem Vogelgeklärr und dem Blumengestank! Und überhaupt das ganze Leben . . . ach . . ." Als er aber des eben erlebten Abenteuers in Frau Grögels Laden gedachte, da strafte hämmernder Herzklopfen seine Wurstigkeit Lügen. Oh, seine dumme Schüchternheit. Wie ein begossener Pudel hatte er vor Gebbo gestanden! Freilich, seine erste Aufwallung war schön. Groß war sie geradezu! Aber, als der infame Pauker das Blatt mit seinen Versen in die Tasche zurückschob, da konnte er nichts dagegen tun. Auf ihn losspringen, das hätte er müssen. Dann hätte Hulda sich vielleicht gesagt: Der Scheffler ist doch ein ganzer Mann. Denn muß man gut sein. „Oh, Hulda, wie wundervoll es sein kann . . . in Deinen Armen zu ruhn! Du bist die schönste Frau der Welt! Ich werde mit Dir ausgehen, Arm in Arm auf den Promenaden . . . wie dort der kleine Herr mit dem Mädel . . . wie alt der sein mag? Sicher keine einundzwanzig . . . und ich bin bald achtzehn, und man kann mich sogar für neunzehn halten! Du mein meine Frau sein, ich

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19220216027/fragment/page=0001

lichen Zeit ist. Der Monumentalbau des Provinzialmuseums (Landesanstalt für Vorgeschichte) ist nach seinen Angaben gebaut und gilt durch den zwingenden künstlerischen Ausdruck des Außen- und Innenbaues und durch die wissenschaftliche Zweckmäßigkeit der Anordnung seines reichen Materials als das beste Institut seiner Art. Das Hauptwerk des Herrn Professor Dr. Hahne ist: „Nordeuropäische Vorgeschichte." Eintrittskarten zum Preise von 3 Mark für Erwachsene, von 1,50 Mark für Studenten und Schüler sind in der Buchhandlung von Hothan, in der Waisenhausbuchhandlung und an der Abendkasse erhältlich.

Das Thaluckowitt hat den Verlust seiner langjährigen Geiterin Frl. Marie Schober zu beklagen, die im Alter von 75 Jahren verstarb. Seit dem Jahre 1878 war sie mit dem Thaluckschen Hause eng verbunden und leitete nach dem Tode der Frau Kat Thaluck von 1894 bis 1910 das Kowitt. Vielen Generationen von Studenten ist sie eine treue Hausmutter gewesen, die nicht nur für das äußere Wohlergehen sorgte, sondern auch die persönliche Entwicklung der Kowitualen mit großer Liebe und Weisheit verfolgt und beeinflußt hat.

Die höheren Beamten über die Wirtschaftsbeihilfen. Von der Pressestelle des Reichsbundes der höheren Beamten wird uns mitgeteilt:

Bei den Verhandlungen mit den Spitzenorganisationen im Reichsfinanzministerium über die vom Reichstag beschlossenen Wirtschaftsbeihilfen für die Beamten, die eine Ueberteuerung der den Staatsarbeitern unter Anlehnung an die Lohnverhältnisse der Privatindustrie, gewährten Ueberteuerungszuschläge auf die Beamten darstellen, hat der Reichsbund der höheren Beamten die stärksten grundsätzlichen Bedenken gegen eine solche Regelung geltend gemacht. Der Reichsbund sieht in der Absicht, die Beamtenbesoldung von den der wirtschaftlichen Konjunktur unterworfenen Arbeiterlohnverträgen abhängig zu machen, eine völlige Verkennung der besonderen Verhältnisse des Berufsbeamtentums und eine Gefährdung der dadurch bedingten Grundlagen der Beamtenbesoldung. Zugleich bedeutet die Gewährung einer für alle Besoldungsgruppen gleichen Wirtschaftsbeihilfe, selbst wenn sie, wie diesmal, nur für einzelne Orte in Frage kommt, einen erneuten Schritt auf dem Wege zur Einebnung der Gehälter und damit zur Beseitigung des Leistungsprinzips, an dessen Aufrechterhaltung Staat und Beamtenschaft das gleiche Interesse haben.

Der Kaufmännische Verein e. V. hält die Bestrebungen auf Schaffung einer Kleinwohnungsbau Halle Aktiengesellschaft für äußerst wichtig und bittet die ihm angeschlossenen Industriellen und kaufmännischen Firmen am Freitag, den 17. Februar, abends 8 Uhr, nach dem Vereinsheim, Gr. Ulrichstraße 10 II, zu kommen, wo in Anwesenheit von Sachverständigen diese Frage behandelt werden soll. Auch Gäste sind gern willkommen.

Volkshochschule. Der Vortragsabend des Herrn Prof. Dr. Schering über „Beethoven" am 16. Februar fällt aus.

Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen (Ortsgruppe Halle). Heute, Donnerstag, abends 8 Uhr, im Versammlungslokal „Mitsdorfs Gesellschaftshaus" ordentliche Mitgliederversammlung. Mitgliedsbuch als Ausweis mitbringen.

Autounglück. Unlängst ereignete sich auf der Chaussee zwischen Könnern und Halle ein schweres Autounglück. Das zum Schlosse Bienbarf (Anhalt) gehörige Personenauto fuhr mit voller Geschwindigkeit und versuchte unterwegs einem Radfahrer auszuweichen. Der Wagen stieß dabei mit Wucht gegen einen Baum, wobei er zertrümmert wurde. Der Rittergutsbesitzer Lampe und seine Frau wurden so schwer verletzt, daß sie nach Halle gebracht werden mußten. Der Chauffeur erlitt nur leichte Verletzungen.

Die Feuerwehr wurde am Dienstag vormittag nach Scharrerstraße 9 zum Löschen eines Balkenbrandes und nachmittags nach Gr. Brauhausstraße 28 zum Löschen eines Lagerraumbrandes gerufen. Sie konnte in beiden Fällen nach anderthalbstündiger Tätigkeit wieder abrücken. Im letzteren Falle erlitt ein Arbeiter, durch dessen Fahrlässigkeit vermutlich das Feuer entstanden war, leichte Brandwunden, die seine Ueberführung in die Klinik erforderten. — Am gleichen Tage nachmittags stieß auf dem Marktplatz ein Personenkraftwagen mit einem Straßenbahnwagen zusammen, wobei beide Wagen leicht beschädigt werden. Personen wurden nicht verletzt.

Kunst und Wissenschaft in Halle.

6. Philharmonisches Konzert.

Halle, den 14. Februar.

Würdig bereiteten die feierlichen Klänge der Alceste-Ouverture von Gluck, durch das verstärkte Stadttheaterorchester unter Leitung von Benno Pläß tonschön und plastisch vorgetragen, auf die Stimmung des Konzerts vor, das der Verein „Philharmonie" pietätvoll dem Gedächtnis Artur Nikischs widmete. Das bekränzte Bildnis des verewigten Meisters brachte den besonderen Anlaß auch äußerlich zum Ausdruck, einige gut gemeinte Worte der Erinnerung zu Beginn des zweiten Teiles, bevor die „Eroica" erklang, gedachten seines Wirkens, worauf das gesamte Auditorium sich ihm zu Ehren von den Plätzen erhob.

Im Gegensatz zu der Absicht des Vereins, auch im Aeußeren den Charakter der Veranstaltung zu betonen, hatte die Solistin des Abends, Maria Olszewska, die noch kurz vor Nikischs Tode in seinem Konzert mitgewirkt hat, einem an sich wirkungsvollen Rot den Vorzug gegeben. Wenn man sagt, daß sie eine der schönsten Alltstimmen besitzt, so ist damit sicher nicht zuviel behauptet. In der Tat ist ihr umfangreiches und mächtiges Organ mit seltenem Reiz sinnlicher Schönheit ausgestattet, der sich trotz einer leichten Behinderung durch Erkältung mit beschendender Wirkung einfaßte. Ihrer Kunst durch übertriebene Anwendung reinen Brustregisters betonten Altcharakter zu verleihen, hätte sie durchaus nicht nötig. Ihr Vortrag ließ die Vermadonna erkennen. Sie wirkte mehr durch starke dramatische Akzente, als durch Vergeistigung; mochte dieser Standpunkt noch der Arie der „Alceste" gegenüber als einem Opernfragment größtenteils berechtigt sein, so hätte man in Beethovens Gesang „An die Hoffnung" und Schuberts „Dem Unendlichen" noch mehr aus dem Innern strömende Wärme gewünscht. In Schuberts „Allmacht" empfand man etwas von der Größe des Vorwurfs. Die berühmte Künstlerin wurde lebhaft gefeiert.

In der „Eroica" gab das Orchester, soweit Benno Pläß ihm die erforderlichen Anregungen erteilte, Beweise seiner Schlagfertigkeit, wenn auch die höchste rhythmische Genauigkeit hier noch ebenswenig wie in den Begleitungen erreicht war. Im übrigen war die Wiedergabe im ganzen klar, ohne doch in die eigentlichen Probleme des kontrastreichen ersten Satzes tiefer einzudringen, oder mit dem Trauermarsch so unmittelbar zu ergreifen, wie es Beethovenschen Ethos zu Erinnerungen an empfindenden Meistern möglich sein mußte. Beifallskundgebungen unterblieben wunschgemäß, und einige dennoch Vorlaut; wurden schnell zum Schweigen veranlaßt.

Dr. H. Kleemann.

Stadttheater. Donnerstag nichtöffentliche Vorstellung. Freitag gelangt unter der Spielleitung von Adolf Schiele das Lustspiel „Liebe und Trompetenblasen" von Hans Sturm und Hans Bachwitz zur Erstaufführung. Beschäftigt sind: Trude Horn, Paula Thetter, Lotte Gottschern, Helene Hofenfels, Adolf Schiele, Ludwig Hartwig, Heinz Rohleder, Walter Hennebergs, Otto Tiedemann, Gustav Schneider. Sonnabend geht Verdis Oper „La Traviata" in Szene. Sonntag nachmittag Volksvorstellung „Schwanenweiß", Märchenspiel von August Strindberg, Sonntag abend „Mignon".

Freie Volksbühne Halle. (Thalia-Theater.) „Was ihr wollt." Spieltage: E: Donnerstag, den 16., F: Montag, den 20., G: Mittwoch, den 22. H: Donnerstag, den 23., J: Sonnabend, den 25., K: Montag, den 27. Februar 1922.

Der Stegerwald-Vortrag.

Die wirtschaftliche Lage und die Arbeitnehmerschaft.

Wie wir schon kurz berichteten, behandelte der Ministerpräsident a. D. Stegerwald im überfüllten Wintergartensaal das Thema: „Die wirtschaftliche Lage und die Arbeitnehmerschaft". Der Redner führte ungefähr folgendes aus:

Der Zusammenbruch, den das deutsche Vaterland in den letzten Jahren hat erleben müssen, ist der größte, den dieses Land auf staatlichem Gebiete erlitten hat. Wir sind heute politisch völlig einflußlos, wir sind weiter zurückgeworfen worden als der kleinste Staat der Welt. Hätte alles so kommen müssen? Ist die Frage, die heute immer noch aufgeworfen wird. Man wird sie in gewissem Sinne bejahen müssen. Deutschland war es vor dem Kriege eine ganze Reihe Schwächen auf. Die größte war die Lage seines Landes zum militärischen und strategischen Standpunkt aus. Die Lage eines Volkes beeinflußt aber auch dessen Denkungsweise und diese war niemals auf kontrete deutsche Weise eingestellt, sondern auf Weltpol ist, weltschwärmend und partikularistisch. Das Deutschland des deutschen Geistes war ein anderer Begriff, als das Deutschland des Deutschen Volkes. Von den 80 Millionen Deutschen wohnten nur 60 Millionen im eigentlichen Deutschland, der Rest war in den Randstaaten zu Hause. Die Folge war, daß die Grenzen öfter verschoben werden mußten und das schaffte dann außenpolitische Gegensätze, die niemals recht gewürdigt wurden. Aber auch innerpolitisch schaffte dieser Zustand keine Einigung die Folge war, daß Deutschland in wichtigen Fragen oftmals nicht geschlossen dastand, wie die anderen europäischen Großmächte. Im Jahre 1870 ist die letzte Grenzregulierung erfolgt, die im großen ganzen eine deutsche staatliche Einigung brachte, aber niemals eine Einigung des Deutschen Volkes. Und das muß heute gebüßt werden.

In dem staatlich geeinigten Deutschland, das Bismarck vor allem durch die Personalunion zusammengeschweißt hatte, blühte Handel und Industrie auf. Zudem bildeten sich aber die sozialen Gegensätze, wenigstens der Idee nach immer schärfer aus. Deutschland trieb zwar eine segensreiche Sozialpolitik, sie wurde aber nicht als ein Bestandteil der Gesamtpolitik behandelt, sondern einfach von oben herab beschlossen und dann dem Deutschen Volke aufgezwungen. Und dabei wurde eine Klassenpolitik gepflegt, die einen Zusammenbruch früher oder später zur Folge haben mußten. Heer und Schule wurden im weitesten Maße klassenpolitisch aufgezogen. Beim Militär fing der Mensch erst mit dem Leutnant an. Durch die Schaffung der höheren Schulen, die 6 an von bestimmten Kreisen benutzt werden konnten, wurde die Volksschule eine Lehranstalt des Unbemittelten, was diese Kreise dem Staate in gewisser Beziehung entfremdete. Durch diese innere Zerrissenheit war keine Zeit für weltpolitische und weltwirtschaftliche Denkungsweise. Man erkannte nur, was uns trennen konnte, aber nie was uns einigen konnte.

Durch das Dreiklassenwahlrecht war nur eine kleine Schicht von Beamten und vom Adel berufen, das Geschick Deutschlands zu leiten. Und diese kleine Gruppe konnte eben nicht die Elastizität aufbringen, die nötig gewesen wäre, um das Deutsche Schiff an der Katastrophe vorbeizusteuern.

Das sind nun alles Tatsachen, mit denen wir uns abfinden müssen. Autorität, Ordnung und Disziplin sind jetzt zum größten Teil verschwunden. Ein Volk, das auf einer solchen hohen Kulturstufe wie unser Vaterland steht, darf aber in einem solchen Zustand nicht verharren. Wir müssen intensiv an dem Wiederaufbau arbeiten, hierbei uns aber nur mit Dingen beschäftigen, die wir ändern können. Wir können unsere strategische Lage nicht ändern, wir müssen uns auch damit abfinden, daß wir in den nächsten Jahren nicht mit militärischer Machtentfaltung etwas erreichen können. Unsere Hauptaufgabe besteht darin, ein festes Fundament für den Wiederaufbau zu schaffen und dieses Fundament zu stützen.

Das Hauptfundament zum Wiederaufbau ist die Volksmasse. Alles muß auf einer möglichst breiten Masse basieren. Hierzu ist aber bisher wenig geschaffen. Die alten Schichten, die früher regierten, sind von der Bildfläche verschwunden. Sie stehen heute den neuen Bestrebungen teils feindlich, oder teilnahmslos gegenüber. Die neuen Schichten, die heute das Gesicht Deutschlands leiten, haben noch nicht das richtige Empfinden. Und vor allem schätzt man die Agitation über alles. Es ist zwecklos, Anregungen zu beseligen, einen Bürgerblock zu bilden und breite Massen bei dem Wiederaufbau auszuschalten. Solange die Sozialdemokraten im Volke so starken Zulauf haben, wie gegenwärtig, ist solches Beginnen von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Ein weiteres wichtiges Ziel ist die Schaffung einer Reichseinheit, die gegenwärtig nicht gesichert ist. Der Versailler Friedensvertrag, die französischen Aspirationen, die auf der einen Seite den Rhein als Grenze und auf der anderen Seite ein starkes Polen wollen, gefährden unsere Einheit sehr stark. Solchen äußeren Bestrebungen müssen wir

Vor allem eine innere Einheit

entgegensetzen, wollen wir wieder einmal einen Platz an der Sonne einnehmen.

Die Nationalversammlung hat versucht, durch drei Klammern die Einzelstaat zusammenzuhalten. Aber auch hier wirkte sich der Fremdenvertrag aus, so daß diese Neuschöpfungen beinahe wert es sind. Man schuf ein Reichsheer. Das wurde aber bald auf 100 000 Mann herabgesetzt und mit einer solchen kleinen Macht kann man eine Einheit nicht schützen, also auch nicht herstellen. Man vereinheitlichte das Verkehrswesen. Aber solange oft und Eisenbahn solche Defizite aufweisen, werden durch diese Institutionen die Länder niemals zusammenkommen. Man schaffte eine Finanzhoheit des Reiches. Aber auch diese ist solange zwecklos, solange sich die Finanzen in solcher Unordnung befinden, wie gegenwärtig.

Das Volk als solches bleibt also nur übrig. Und da ist die erste Pflicht, die Parteipolitik hintanzusetzen. Wir müssen wieder Zeiten bekommen, wo ein Staatsbürger für den anderen eintritt, wo das Verhältnis von Mensch zu Mensch ein erträgliches wird und wo man sich gegenseitig unterstützt. Der höchste Stand, die Arbeitnehmerschaft ist gegenwärtig zu solchen Aufgaben berufen. Durch den plötzlichen und katastrophalen Umsturz ist sie vor Aufgaben gestellt worden, die ohne Zweifel nicht leicht zu lösen sind. Damit muß sie sich aber abfinden und sich bemühen, ihnen gerecht zu werden. Der gute Wille hierzu bedeutet eine Vermeidung des Bürgerkrieges, dessen Ausbruch Deutschland den letzten Rest geben und einen Wiederaufbau unmöglich machen würde.

Im letzten Jahre sind wir trotz der politischen Leidenschaften auf dem Wege der politischen Einigung

einen kleinen Schritt vorwärts

gekommen. Es ist eine große Koalition zustande gekommen. Man hat richtig erkannt, daß die Frage der Wiederherstellung der Monarchie Sonntagsarbeit ist. Deutschland aber verlässig Wochenarbeit leisten muß. Man muß nun auch weiterhin dafür sorgen, daß sich alle den Umbildungsprozeß, wie er eben skizziert ist, zu eigen machen.

Dann zur Wirtschaftspolitik. Wir haben in den letzten Jahren einen großen Gärungsprozeß durchgemacht. Die Schichten, die schon seit 50 Jahren die Sozialisierung erstreben, haben heute Einfluß und wollen diese mit aller Macht durchgesetzt haben. Das ist an und für sich erklärlich. Wir haben heute 100 Jahre alte gemeine Schadsucht hinter uns. Dadurch ist die Denkungsweise und die Bildungsbestrebungen dieser Klassen anders geworden. Dazu kommt, daß heute die Arbeitnehmerschaft 70 Prozent des Deutschen Volkes ausmacht, ein Prozentsatz, der in dieser Höhe noch nicht zu verzeichnen war. Man strebt nun allgemein andere Wirtschaftsformen an, um so mehr, als der Kapitalismus in den letzten Jahren auf dem Gebiete der Technik erfreulicherweise Riesenfortschritte gemacht hat, auf dem Gebiete der Menschenkultur aber schwer gesündigt hat. Man darf sich bei den berechtigten Forderungen nicht der Ansicht verschließen, daß so etwas nicht von heute auf morgen geändert werden kann. Heute sind

drei Aufgaben

in erster Linie zu lösen: 1. Aenderung der Reparationen. Das ist ein weltwirtschaftliches Problem. Seine Lösung kann aber nur durch eine Revision des Versailler Vertrages erfolgen. Den 256 Millionen Menschen mit guter Valuta steht eine ebenso große Menge Menschen mit schlechter Valuta gegenüber. Die Folge ist eine große Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten und in Amerika. Weiter wachsen die Gegensätze zwischen England und Frankreich derartig, daß aus dieser Mißgunst für uns nur Gutes entstehen kann. Für Deutschland ist es Aufgabe in Genua, den Franzosen klar zu machen, daß die Welt nicht mit Kanonen und Bajonetten wieder aufgebaut werden kann, daß bei den gegenwärtigen Zuständen Europa niemals gesunden wird.

Eine weitere Aufgabe ist die Ordnung des Reichshaushaltsplanes und Stabilisierung der Mark. Wir dürfen uns dabei keinen Illusionen hingeben. Wir müssen in den nächsten Jahren schwere Steuern bezahlen, mehr als unsere Nachbarländer. Wir müssen schwerer arbeiten als die Franzosen. Denn diese lassen für sich uns und die Kolonialvölker arbeiten, wir aber müssen für uns selbst und zur Aufbringung der Reparationen tätig sein. Aber das Opfer in finanzieller Hinsicht kann nicht von der breiten Masse gebracht werden. Der Besitz muß guten Willen zeigen und trotz Vermögensabgabe usw. ein neues Opfer zu bringen bereit sein. Zur Lösung dieses Problems gehört auch die Ordnung der staatlichen Betriebe, vor allem der Eisenbahn, die ja gegenwärtig mit gewaltiger Unterbilanz arbeitet. Eine Privatführung ist aber hier keineswegs richtig. Zu erwägen ist höchstens, ob man die Eisenbahn nicht nach Art der Deutschen Werke in eine Aktien-Gesellschaft umwandeln, die sich dann selbst erhalten muß.

Die Kernfrage

aber ist: Wie ernähren wir uns in den nächsten Jahren? Schon vor dem Kriege haben wir viel Lebensmittel eingeführt. Unsere Handelsbilanz war passiv. Den 10 Milliarden Ausfuhr standen 11 Milliarden Einfuhr gegenüber. Aber diese passive Handelsbilanz wurde durch die stark aktive Zahlungsbilanz wieder wettgemacht, die wir aufweisen konnten, weil wir im Auslande große Gelder angelegt hatten und daher viel Zinsen zu fordern hatten, weil wir eine große Handelsflotte hatten und durch den Transport fremder Waren viel verdienten. Jetzt sind aber unsere Guthaben verschwunden und unsere Handelsflotte derartig zusammengeschmolzen, daß Leistungen für fremde Rechnung so gut wie ausgeschlossen sind. Auf der anderen Seite ist unsere Industrieblüte noch geschmälert worden. Wir haben große Gebiete zwangsweise hergeben müssen, aus denen wir unsere Rohstoffe bezogen. Diese müssen wir aus dem Auslande ersetzen. Die großen Milliarden deutscher Papiermark, die dadurch ins Ausland gelangen, drücken unsere Mark gewaltig, so daß wir nicht noch andere Produkte, Lebensmittel einführen können. Wir müssen daher unsere Landwirtschaft noch intensiver gestalten, als das bisher der Fall ist. Wenn es nötig ist, muß dann eben der Staat mit Krediten unter die Arme greifen.

Hinter diesen Lebensfragen müssen die Erörterungen über Arbeitszeit oder Lohnerhöhungen zurücktreten. Das Gesamtwohl des Volkes muß allen Schichten ein gleiches Lebensbedürfnis sein. Wir müssen wieder ein bescheidenes Leben führen, aber innerhalb aller Schichten. Dann werden wir auch bald wieder bessere Tage sehen.

Dem Vortrag folgte rauschender Beifall.

---

aber werde stolz sein und bescheid. Vor Dich hintreten will ich: „Frau Hulda Grögel, wollen Sie meine . . . will? Du meine süße kleine Frau sein? Willst Du?" Und dann wird sie ihren Kopf senken und erröten und verschämt leutzen: „Ich nur liebe ich! Nimm mich hin!" . . . Ganz so wie die Baronesse im Roman des Generalanzeigers. Aber . . . ist dieser Roman nicht Kitsch? Soll man sich nach so was richten? Gerade! Das ganze Leben ist ja Kitsch . . .

O Hulda! sagte er, einen Augenblick lang erglüht. Sein Entschluß war damit getatzt. Er dachte es sich ganz leicht: Vom Pennal müßte er natürlich abgehen. Aber zu Michaelis kam er ohnedies nach Prima. Da könne er dann gleich auf die Universität und Zahnarzt werden. Aber das dauerte dann noch lange. Besser: Als Teilhaber in Frau Huldas Geschäft. O, er wollte die Kunden schon fesseln. Grün vor Neid und Aerger sollte der Seifert werden, wenn er „Du" sagen würde zu Hulda, und „liebe Hulda" und „mein Herz". Und Gebbo? Dem würde er dann begegnen. Mann gegen Mann. Er wollte es ihm sagen: „Sie sind ein Schuft! Sie sind . . ." oder nein: Seine Kartellträger würde er ihm dann schicken. Und rechten lernen . . . und dem Gebbo eine famose Tresquart schlagen, einen Durchzieher . . . mitten durch den schmierigen Bart . . . den müßte der sich dann abnehmen lassen . . . Warum trägt denn der Gebbo keinen Bart mehr? — Ja, wißt ihr denn nicht? Der Scheffler hat ihn doch so verwöhnt! Feiner Kerl, der Scheffler . . ."

Er ging hurtiger bei diesen Gedanken, deren Mut ihm ein wenig Selbstbewußtsein zurückgab. Sein Schritt wurde ganz unbewußt freudiger, sein Sinn heiterer, so daß seine achtzehnjährige Seele sich auf einmal mit der jungen Natur gar nicht mehr so unversöhnt fühlte.

Ja, Hulda sollte der ihm erleuchten. Heute hatte sie ihn fleißig geleben, aber er wollte ihr schon Taten zeigen. Hochachtung müßte sie dann vor ihm haben und ihn lieben. Eine Tat! Oh, wenn sie doch ins Wasser fiele, und er dürfte sie retten . . . Wenn ihr Laden doch in Flammen stände, und er dürfte sie dem sicheren Tode entreißen . . . vielleicht nachts . . . sie schläft, ahnungslos . . . er aber sieht, im Vorbeigehen . . . oh, er macht oft, ohne Mutters Wissen, einen Abendspaziergang vor ihr Haus . . . er sieht dann den Rauch und reicht den muffig-ängstigen Qualm . . . hinein . . . durch den Laden . . . über den kleinen Flur . . . hinein in ihr Zimmer . . . er packt sie . . . rüttelt sie aus dem Schlummer . . .

„Donnerwetter, achten Sie doch gefälligst auf den Weg, Sie Dösbaby . . . ich hab meine Knochen nicht gestohlen . . ."

Klaus wurde rot, über und über, stotterte etwas und merkte, daß er die behagliche Promenade schon längst verlassen hatte und sich mitten auf dem Bürgersteige der Straße befand. Ein paar Häuser noch und er war zuhause.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19220216027/fragment/page=0002